

Ein Leben lang...

Autor(en): **Jemelin, Erika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 42

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Leben lang...

Von
Erika Jemelin

Grossmutter war eine schöne Frau gewesen; ihr Bild, das in Vaters Zimmer hing, erzählte davon. Aber sie war nicht nur schön, sondern was weit wichtiger ist, sie hat ein tapferes Herz besessen, das sich nicht scheute, den schweren Weg, der ihr vom Schicksal beschieden, bis zum bitteren Ende zu gehen.

Ich erinnere mich, dass, wenn ich in meiner frühen Kinderzeit das Bildnis der längst verstorbenen Grossmutter betrachtete, mir ihr faltenreiches, schweres Gewand am meisten Eindruck machte. Und vielleicht noch die braunen Locken, die sie, jener Zeit entsprechend, streng hinter die Ohren gekämmt trug. Jedoch später, als Vater uns auf einem Sonntagsspaziergang ihre Lebensgeschichte erzählt hatte, suchte ich in dem stillen Frauenantlitz nach jenen Dingen zu forschen, die, beschattet von Trauer, gleich einer dunklen Melodie durch ihr Leben gegliedert waren.

Aber es ist merkwürdig: selten nur geben Bilder ihre Geheimnisse preis. Ich fand nichts, was mir nicht durch all die Jahre schon immer vertraut gewesen wäre; eine junge Frau in dunklem Gewande, die Hände leicht gefaltet im Schooss. Ein Mund, der sich vielleicht einst gesehnt hatte nach Zärtlichkeit und den Küssen der Liebe und der unter den täglichen Sorgen streng und schmal geworden war und das Lächeln verlernt hatte. Dann die Augen: dunkel waren sie, von schweren Lidern beschirmt, aber auf ihrem tiefsten Grunde glänzte ein Licht. Ein kleines Fünkeln Helligkeit, bescheiden im Hintergrund, aber es war wie eine gute Zuversicht in trauervoller Nacht. Es barg ein Geheimnis, verschüttet wohl und verloren gegangen im Laufe der Zeit, das Bild jedoch wusste darum. Ach, wer es verstanden hätte, seine Bedeutung zu enträtseln, seinen Ursprung zu erraten!

Grossmutterns Leben war doch so klarstichtig und ohne alle Geheimnisse verlaufen. Von dem Tage an, da sie als ganz junge Frau und Mutter von ihrem Gatten Abschied genommen und ihn übers grosse Wasser hatte ziehen lassen.

Es mochte sein, dass die Ferne ihn geockt hatte und das grosse Abenteuer; bestimmend jedoch war seine Armut gewesen und der Drang, weiterzukommen, es zu etwas zu bringen. Geld zu verdienen und Reichtümer zu erwerben, um sich und den Seinen ein sorgenfreies Leben auf fremder Erde aufzubauen.

Und wie hatte Grossmutter an ihn und seine Pläne geglaubt! Wie hatte sie in einsamen Nächten und sehnsuchtsvollen Tagen sich dieses neue Leben ausgemalt und sich auf das Schaffen an seiner Seite getreut. Mutig und ohne zu klagen, hatte sie ihr fünftes Kind geboren, nicht lange nach seiner Abreise, und dabei an die hoffnungsvolle Zukunft gedacht.

An stillen Sonntagen, wenn die viele Arbeit ihr eine Stunde der Besinnung gelassen, hat sie aus der buntbemalten Truhe die Briefe mit den fremden Marken her-



Ein Nebelmeer in den Bergen

(Phot. Pfr. Hutzli, Vechnigen)

vorgenommen, sie wieder und immer wieder gelesen und aus ihnen Zuversicht für die kommenden Zeiten des Wartens geschöpft.

Bis zu dem Tag, der ihr den grossen, gelben Umschlag brachte und Grossvaters Uhr. Diese Uhr, die in hellen Schlägen die Stunden schlug und die sie miteinander auf der Hochzeitsreise gekauft hatten. Jetzt war sie zurückgekommen übers weite Meer — allein, von der schrecklichen Kunde begleitet, Grossvater sei tot. Gestorben, in wenigen Tagen dahingerafft worden von einer unbekanntnen Krankheit und begraben irgendwo im fremden Land. In jener Erde, auf der er ein neues und glücklicheres Dasein hatte aufbauen wollen.

Diese traurige Botschaft legte Grossmutter in die Truhe zu den Briefen, und die Uhr daneben. Niemals wieder würde sie die Stunden schlagen, nein, niemals mehr. Diese Stunden waren auch so schmerzvoll genug; in den Nächten, den langen, stillen, da ein junges Herz mit dem Schicksal haderte und sein Glück zu Grabe trug.

Die Tage jedoch, die wussten nichts von Tränen. Die waren angefüllt von Arbeit und Sorgen, von Kindergeschrei und der verzweifelten Frage nach dem täglichen Brot. Aufrecht ist die Grossmutter durch sie hindurchgeschritten, ohne viel Worte, und unbeugsam. Und wenn einer kam, bezwungen von ihrer Tapferkeit, und ihr beistehen wollte im harten Kampf, da hat sie nur leise den Kopf geschüttelt. Den Kindern ein Vater, ja, das täte wohl not und wäre gut, aber den Schlüssel zu ihrem Herzen, den hat sie nur einmal verschenkt. Den hat jener übers grosse Wasser und mit sich ins Grab genommen, und einen zweiten gibt es nicht.

Vierzig Jahre sind eine lange Zeit für ein Herz, das seine Kraft aus der Erinnerung schöpft. Vierzig Jahre ist Grossmutter ihren einsamen, entbehrungsreichen Weg gegangen, hat ihre Kinder zu tüchtigen Menschen erzogen, hat ihnen geholfen, stark zu sein und geduldig in einem

Leben, das wenig Gnade nur kennt. Und als dann schliesslich die Krankheit über sie herfiel, sie marterte und quälte und ihr nur seltene Augenblicke der Entspannung liess, da hat sie mit einemmal ihr Lächeln wiedergefunden. Ein müdes Lächeln zwar und ohne viel Kraft, aber es hat sie nicht mehr verlassen und sie hinübergeleitet auf den allerletzten Gang.

Das Geheimnis jedoch, das ich damals auf ihrem Bilde entdeckt, das sie still und unbemerkt durch ihr sorgenvolles Leben getragen und dann lächelnd mit sich in die Ewigkeit genommen hat, es ist mir, viele Jahre später, durch einen Zufall enthüllt worden. Es hat sich mir an einem stürmischen Herbstabend erschlossen, als ich in alten Büchern blättertete und mir aus einer ledergebundenen, abgegriffenen Bibel ein Briefumschlag vor die Füsse fiel. Ich hob ihn auf, ein vergilbtes, mit fremden Marken beklebtes Papier, das die Adresse meiner Grossmutter trug.

Einen Augenblick zögerte ich; diese Zeilen, vor vielen Jahrzehnten geschrieben, waren nicht für mich bestimmt. Sie lesen, hiess einen Schleier lüften vor Dingen, die längst im Meere der Zeit untergegangen und ausgelöscht waren.

Aber dann habe ich ihn doch gelesen, diesen Brief, den Grossvater ein paar Wochen nach seiner Ankunft im fremden Land geschrieben und mit sehnsüchtigen Gedanken in die Heimat geschickt hat. Und diese, durch das Alter halb verblassten Schriftzüge, haben mir verraten, woher Grossmutterns Tapferkeit gekommen und jenes lichte Fünkeln in ihres Blickes Hintergrund.

«Meine Liebe ist bei dir, mit jedem Schlag meines Herzens, ein ganzes Leben lang...» stand da in grossen, aufrechten Buchstaben geschrieben. Und so stark war diese Liebe gewesen, so mächtig, dass sie Meere und Weiten überwunden hatte und noch lebendig geblieben war, als Grossvater längst die Augen für immer geschlossen.